

«Bush kann und will die Pferde nicht wechseln»

Christian Hacke Der Irak-Krieg liegt wie ein Schatten über Bushs Präsidentschaft, sagt der deutsche Politologe

Das Schicksal von Präsident George W. Bush hängt vom Irak-Krieg ab. Es sei denn, «Katrina II.» bringt Tod und Verwüstung über Amerika.

CHRISTOF MÜNGER

Bush feierte vor einem Jahr seine Wiederwahl. Doch heute sind seine Umfragewerte tief. Erlebt er den traditionellen Einbruch der zweiten Amtszeit?

Christian Hacke: Wenn wir uns die zweiten Amtszeiten von US-Präsidenten anschauen, ist Bushs Tief fast eine natürliche Entwicklung. Nixon hatte Watergate, Clinton Monica-Gate, Reagan die Iran-Contra-Affäre.

Ist Bush anfällig, weil er – ähnlich wie Nixon – nur eine kleine, verschworene Gruppe von Beratern um sich scharft?

Hacke: Die Gründe, weshalb Präsidenten in der zweiten Amtsperiode schwächeln, lassen sich nicht über einen Kamm scheren. Bush muss aber tatsächlich aufpassen, dass ihm nicht dasselbe passiert wie Nixon. Dessen Mitarbeiter verloren wegen des Watergate-Skandals ihre weisse Weste.

Droht nun der Bush-Regierung ein ähnliches Schicksal wegen des Irak-Kriegs?

Hacke: Die Skandale von US-Präsidenten drehen sich immer um Macht und Moral. Bei Bush ist tatsächlich die Frage zentral, ob seine Regierung mit Lügen den Irak-Krieg gerechtfertigt hat. Und diese Diskussion entwickelt zunehmend Dynamik.

Wird sie auch Präsident Bush selbst erfassen?

Hacke: Der zurückgetretene Stabschef des Vizepräsidenten, Lewis Libby, ist wegen Meineids angeklagt. Beim bevorstehenden Prozess muss nun ein Wollknäuel entwirrt werden. Und man weiss nicht, wo die Fäden enden, ob bei Vizepräsident Cheney oder gar bei Bush selbst. Zudem steht Karl Rove im Kreuzfeuer, Bushs zentraler Berater. Das ist ein kleines Bömbchen, das im Oval Office hochgehen könnte. Ich glaube aber nicht, dass es ein Watergate geben wird. Ausschliessen kann man es aber nicht.

Ist Bushs Popularität auch in dessen Stammlanden im mittleren Westen und in den Südstaaten eingebrochen?

Hacke: Den Irak-Krieg kritisieren vor allem Demokraten und Liberale an der Ostküste. Die Rechtspopulisten und religiösen Bush-Wähler halten sich in dieser Frage zurück. Dafür bemängeln sie umso heftiger das Krisenmanagement nach dem Hurrikan «Katrina». Denn davon sind sie direkt betroffen.

Wird der Irak-Krieg für Bush, was der Vietnam-Krieg für Johnson war?

Hacke: Vietnam beschäftigte mehrere Präsidenten, von Eisenhower bis Nixon. Die Amerikaner sind langsam in diesem Morast versunken. Dies ist rückblickend allerdings verständlich, denn damals herrschte der Kalte Krieg. Doch in den Irak-Krieg ist Bush sehenden Auges gezogen. Und dieser Klotz hängt nun an seinem Fuss und wird von Tag zu Tag schwerer.

Bush wusste also, worauf er sich einliess.

Hacke: Er war von vielen Leuten gewarnt worden. Und ich meine jetzt nicht die Besserwisserei irgendwelcher Linker und Sozialdemokraten in Europa. Vielmehr war sein Vater skeptisch. Und Bush senior wusste weshalb: Er ist 1991 nicht nach Bagdad marschiert, weil er fürchtete, dass der Irak auseinanderbricht und sich Sunniten, Schiiten und Kurden bekriegen. Auch die so genannten Realisten in der republikanischen Partei, etwa Ex-Aussenminister James Baker oder der frühere Sicherheitsberater Brent Scowcroft haben vor dem Krieg gewarnt. Bush hat trotzdem losgeschlagen.

Und das war Bushs Fehler.

Hacke: Und zwar in dreifacher Hinsicht: Der erste Fehler war der Einmarsch in den Irak. Diesen Fehler hätte man korrigieren können, hätten die USA nicht den zweiten Fehler begangen: Sie marschierten mit viel zu wenig Truppen ein. Mit vielen Leuten hätten sich nämlich die Grenzen abriegeln und das Land stabilisieren lassen. Doch die Amerikaner begingen noch einen dritten Fehler: Sie waren völlig unvorbereitet für die Nachkriegszeit. Erst dieser Dreifachfehler hat zur Katastrophe geführt.

Und jetzt laufen den USA auch noch die Alliierten davon.

Hacke: Berlusconi hat nun plötzlich gesagt, dass der Krieg ein Fehler sei. Der Einzige der wirklich standhaft bleibt, ist der britische Premier Tony Blair. Solange das so ist, wird Bush den Kurs im Irak nicht ändern.

Das heisst aber, dass dieser Krieg noch einige Administrationen beschäftigen könnte.

Hacke: Kommt drauf an, was Bush macht. Ich vermute, Bush sucht eine ähnliche Exitstrategie wie damals Nixon und Kissinger in Vietnam. Mit einem so genannt «ehrenhaften Frieden» und der «Irakisierung» des Krieges könnte Bush sein Gesicht wahren. Allerdings würde er niemals zugeben, dass alles anders herausgekommen ist, als er ursprünglich geplant hat. Seine Rhetorik hat sich ja auch längst von der Realität gelöst.

Ist das propagandistisches Kalkül, oder leidet Bush unter Realitätsverlust?

Hacke: Es ist eine Mischung. Bush kann erstens nicht anders. Zudem vermute ich, dass er an die grundsätzliche Richtigkeit des Krieges glaubt. Er sieht zwar, dass es einzelne Fehler gibt, doch er zweifelt den Entscheid zum Einmarsch nicht an. Und er sieht den Irak nach wie vor als Testfall, um den Mittleren Osten mit Demokratisierungsideen zu beglücken. Bush ist ein Woodrow Wilson in Kampfstiefeln, er ist vom Missionsgedanken der USA erfüllt.

Um den Konflikt zu «irakisieren», brauchte Bush aber eine funktionierende irakische Armee.

Hacke: Auch wenn die irakischen Streitkräfte mürbe sind – die Amerikaner warten nur auf einen Monat, der ruhig verläuft, um sich zu verabschieden. Aber im Moment geht das noch nicht.

Würden die Amerikaner heute abziehen, würde im Irak aber das totale Chaos ausbrechen.

Hacke: Deshalb liegt es nicht im Interesse des Westens, des Mittleren Ostens oder des Irak, dass sich die USA jetzt zurückziehen. Aber was immer auch Bush tut, es ist weder richtig noch falsch. Ein Dilemma: Heute ist das Risiko kleiner, wenn er die Truppen dort lässt als sie abzuziehen. «Augen zu und durch» heisst die Devise. Wir alle müssen daran interessiert sein, dass die US-Truppen dort bleiben.

Aber wie viele tote Amerikaner kann sich Bush noch leisten?

Hacke: Das sind jetzt gut 2000. Das ist noch keine Zahl. Amerika kann viel mehr aushalten. Bush will seine Politik durchziehen, und die Amerikaner haben dafür auch Mittel und Ressourcen. Zudem hat Bush das Glück, dass die Wirtschaft wächst.

Trotzdem sind seine Umfragewerte in einem Rekordtief. Sollte er wie Reagan seine Berater austauschen?

Hacke: Er kann und will jetzt nicht die Pferde wechseln. Würde Bush seine Berater ersetzen, würde er eingestehen, auf dem Holzweg zu sein. Deshalb sagt er zu seinen Leuten, dass sie nun zusammenstehen müssten. Und Aussenministerin Condoleezza Rice wiederholt seine Durchhalteparolen. Sie ist wohl die Einzige in der Bush-Regierung, deren Verhältnis zum Präsidenten noch ungetrübt ist.

Bush könnte sich ja wie Clinton entschuldigen. Zum Beispiel dafür, dass die Bedrohung von Saddams Massenvernichtungswaffen aufgebauscht war.

Hacke: Das würde Bush nie tun! Er sagt, dass er an die Bedrohung von Saddams Horrorarsenal geglaubt habe. Wenn der frühere Aussenminister Colin Powell seinen Auftritt in der UNO heute kritisch betrachtet, ist das etwas ganz anderes.

Dessen ungeachtet ist Bushs Glaubwürdigkeit angeschlagen, heute selbst in den USA.

Hacke: Das stimmt, doch die USA bleiben trotzdem weltweit die entscheidende Ordnungsmacht. Nur, die Art und Weise, wie sie Ordnung schaffen, ist nicht mehr im alten Sinne liberal. Heute sind die USA puritani-

scher, rigider, hartherziger, egoistischer, vielleicht auch hegemonialer und imperialer als früher. Als zivilisatorisches Vorbild haben deshalb die USA unter Bush viel Einfluss verloren. Die USA dienen heute nicht mehr als moralisches Leitbild. Aber es gibt keine multipolare Alternative.

Dafür ein aufstrebendes China, das die USA schon bald herausfordern könnte.

Hacke: Die Rivalität USA – China ist die neue zentrale Achse im 21. Jahrhundert. Die Chinesen werden zum immer grösseren Wirtschaftskonkurrenten der USA. Dabei geht es vor allem um die Rohstoffe. Unter Umständen geraten die beiden Staaten deshalb auf Kollisionskurs. Die amerikanische China-Politik pendelt daher zwischen Eindämmung und Einbindung.

Wie bewerten sie die amerikanische Abhängigkeit von den chinesischen Gläubigern, dem grössten Geldgeber der USA?

Hacke: Das ist absolut neu für die USA. Stellen Sie sich vor, dass die Sowjets im Kalten Krieg einen solchen Einfluss gehabt hätten. Völlig undenkbar.

Ist wegen der wirtschaftlichen Verknüpfung ein Konflikt zwischen China und den USA undenkbar geworden?

Hacke: Nein, auf keinen Fall. Auch vor dem Ersten Weltkrieg gab es finanzpolitische Abhängigkeiten. Und vor dem Zweiten Weltkrieg bestanden enge Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Hitler-Reich und der Sowjetunion. Das ist sehr ambivalent. Enge Wirtschaftsbeziehungen sind noch lange kein Garant für den Frieden.

Kann China die USA unter Druck setzen?

Hacke: China hatte in seiner langen Geschichte nie Weltmachtansprüche, sondern sich immer als führende Regionalmacht verstanden. Die entscheidende Frage ist deshalb, ob sie zukünftig nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch über die Regionalrolle hinauswachsen und zum Herausforderer der USA werden wollen, indem auch sie einen Weltordnungsentwurf verfolgen. Das sehe ich aber noch nicht. Doch das kann sich ändern.

Was erwarten Sie von China?

Hacke: Alles hängt davon ab, wie sich das Land entwickelt, und zwar nicht wirtschaftlich, sondern politisch. Ich sehe aber keine Anzeichen, dass sich das kommunistische Monopol in Peking aufweichen könnte. Deshalb erwarte ich eher eine Verschärfung – nicht gerade eine Konfrontation – zwischen Washington und Peking. Zumal sich China auf allen Kontinenten in Stellung bringt.

Auch in Europa?

Hacke: Ach, was denken Sie! Die Chinesen kommen nur noch hierher, wenn sie auf der Autobahn einmal 130 Stundenkilometer fahren oder auf Schloss Neuschwanstein steigen wollen. Deutschland war früher die Zentralmacht Europas. Heute ist es längst das fünfte Rad am Wagen. Im Zeitalter der Globalisierung reden wir hier nur noch dämlich. Dabei geht es um Macht und Standorte.

Zur amerikanischen Innenpolitik: Nach Bushs Wiederwahl haben sie in einem MZ-Interview befürchtet, dass die konservative Revolution beginne.

Hacke: So weit ist es nicht gekommen. Auch das hängt mit dem Irak-Krieg zusammen, der sich wie ein Schatten über Bushs gesamte Präsidentschaft gelegt und deshalb auch die Innenpolitik erreicht hat. Der 11. September 2001 hat es Bush zwar ermöglicht, das manichäische Weltbild der Amerikaner wieder zu zementieren: Dort die bösen Terroristen, hier die guten Amerikaner. Doch der Kampf gegen den Terror ist schwieriger geworden seit dem Irak-Krieg.

Weshalb?

Hacke: Die USA hätten den Kampf gegen den Terrorismus in Afghanistan und Pakistan intensivieren sollen, anstatt den Irak anzugreifen. Nun haben die Terroristen im Mittleren Osten ihr Schlachtfeld. Und dafür trägt Bush die Schuld.

Damit muss er jetzt wohl leben.

Hacke: Bush ist noch drei Jahre an der Macht. Sein Erfolg oder Misserfolg hängt davon ab, wie es im Irak weitergeht. Das Zweite sind die Naturkatastrophen, die sich wohl häufen werden. Wenn ein Hurrikan Katrina II» kommt und bis dann keine Dämme gebaut sind, dann wird es wirklich schwierig für Bush. Die Katastrophen-Politik ist jetzt zentral. Sie hat einen ganz anderen Stellenwert als z. B. die gescheiterte Rentenreform.

Bush ist also noch lange keine lahme Ente?

Hacke: Nein. Er ist in einem Tief. Es gibt Krisen, die müssen gelöst werden. Auch andere Präsidenten haben sie mehr oder weniger gemeistert. Auch Bushs Krise ist nicht strukturell bedingt, sondern eine momentane Baisse.

Was wäre denn eine strukturelle Krise?

Hacke: Wir sehen das derzeit zum Beispiel in Deutschland. Diese Krise ist strukturell und deshalb viel tiefer. Wir sind seit fünf Monaten ohne Führung. Stellen Sie sich vor, wir müssten eine wichtige Entscheidung fällen! Undenkbar! Deutschland gibt es eigentlich gar nicht mehr. Einem Niedergang, wie wir ihn in Deutschland und in Europa insgesamt erleben, muss sich Amerika nicht stellen.

Was passiert, wenn sich Bush trotzdem nicht erholt?

Hacke: Das wäre fatal. Er ist der mächtigste Mann der Welt, bei ihm läuft alles zusammen. Nach den Anschlägen vom 11. September sowieso.

«Die Iraner werden die Bombe bauen»

Es scheint, dass Bush gegenüber Teheran auf einen realistischeren Kurs eingeschwenkt ist, nachdem er den Iran in der ersten Amtszeit noch auf die «Achse des Bösen» gesetzt hat.

Hacke: Er hat aber seither die Rhetorik weiter verschärft. Und zu Recht, wie mir scheint. Nur blinde Fanatiker konnten aber vermuten, dass die USA tatsächlich in den Iran einmarschieren wollen.

Aber kann der Iran vom Bau der Atombombe noch abgehalten werden?

Hacke: Bush konnte den Iran weder mit Zuckerbrot noch mit Peitsche zum Einlenken bringen. Und der europäische Ansatz des ewigen Dialogs ist genauso hoffnungslos.

Weshalb will denn der Iran die Bombe?

Hacke: Um abzuschrecken. Und daran können wir nichts ändern. Die USA haben jahrelang geduldet, dass sich Israel stillschweigend zur Atommacht im Mittleren Osten entwickelte. Im Osten sind Pakistan und Indien, beide haben die Bombe. Der Iran ist also eingekreist von Atommächten. Deshalb kann man zumindest nachvollziehen, dass sich eine Macht wie der Iran wappnen will. Die Forderung, Teheran solle auf Atomwaffen verzichten, ist weltfremd. Wir müssen uns deshalb ganz nüchtern darauf einstellen, dass die Iraner die Bombe bauen werden.

Ist Bush bereit, gegenüber dem Iran nüchtern zu agieren?

Hacke: Ich glaube schon. Man sieht es ja anhand seiner Politik gegenüber Nordkorea. Er muss akzeptieren, dass andere Mächte nuklearwaffenfähig sind. Das ist die Welt nach dem Kalten Krieg. Nach 1989 konnte die Verbreitung von Nuklearwaffen nicht aufgehalten werden.

Ist die Gefahr des Atomkrieges heute also grösser als im Kalten Krieg?

Hacke: So genannte «Schurken» wie der Iran oder Nordkorea sind staatliche Schurken. Deshalb besteht die grosse Hoffnung, dass sie sich halbwegs rational verhalten. Schwieriger wird es, wenn diese Waffen in die Hände von Terroristen fallen. Das ist heute die grosse Gefahr.

Sind die USA gegenüber dem Iran überhaupt handlungsfähig?

Hacke: Bush muss alles daransetzen, dass der Einfluss Teherans auf Bagdad nicht weiter zunimmt. Die Grenzen des Irak müssen dafür gesichert werden. Zudem muss Washington darauf beharren, dass Teheran die israel-feindliche Hisbollah nicht weiter unterstützt. Dafür werden die USA ihre Geheimdiensttätigkeiten sicher ausweiten.

Der Iran hat aber Israel bereits jetzt den Krieg erklärt, auch ohne Bombe.

Hacke: Die Drohung von Präsident Achmadinedschad, Israel zu vernichten, ist in der Tat sehr beängstigend. Aber was soll man tun? Wir sehen jetzt die Grenzen, die selbst einer Weltordnungsmacht wie den USA oder den Europäern gesetzt werden. (CHM.)

CHRISTIAN HACKE Der USA-Experte nimmt regelmässig zur transatlantischen Allianz und zur amerikanischen Aussenpolitik Stellung. Zudem kommentiert der Bonner Professor für Politikwissenschaft immer wieder die deutsche Innen- und Aussenpolitik, unter anderem für den deutschen Fernsehsender ARD. Hacke ist Verfasser zahlreicher Bücher. Ein Standardwerk ist «Die Aussenpolitik der Bundesrepublik Deutschland» (Ullstein, 2003). Zuletzt erschienen ist «Zur Weltmacht verdammt: Die amerikanische Aussenpolitik von J. F. Kennedy bis G. W. Bush» (Ullstein 2005).

MARKUS GLOGER/JOKER